

hatten und zum Doktor wollten. Aber als sie immer wieder den Deckel aufschraubten und daraus tranken, konnte ich mir nicht vorstellen, dass es Urin war. Vorsichtig habe ich Meihua gefragt. Sie erklärte mir: *Das ist grüner Tee. Ein Chinese hat das Recht, dass ihm in öffentlichen Gebäuden, wie in der Post, in Banken und Bahnhöfen, immer genügend heißes Wasser für grünen Tee kostenlos gegeben wird. Damit kann er sich seinen grünen Tee neu aufbrühen.* Thermoskannen gab es in China damals noch nicht.«

»Die Geschichte ist toll. Hast du noch so eine?«

»Lass mich mal nachdenken. Mal sehen. Ich erinnere mich, dass im Hotel einige Frauen aus Europa wohnten. An einem Tag haben wir uns zusammengetan und sind aufs Land gefahren. Als wir etwas essen wollten, hielten wir irgendwo in einem kleinen Ort an. Angeblich sollte es dort eine gute Garküche geben. Also stiegen wir aus dem Bus und schon strömten die Dorfbewohner aus ihren Häusern, um uns zu bestaunen. Die Chinesinnen gingen zu den europäischen Frauen und hoben deren Röcke hoch, um nachzusehen, was sie darunter trugen. Röcke kannten sie nicht.

Der große Parteiboss Mao hatte ihnen ja vorgeschrieben, Hosen und Jacken zu tragen. Weißt du, die ganzen alten Unterlagen, Bücher, Gemälde, auf denen sie chinesische Frauen in Kleidern hätten sehen können, waren schon fast alle vernichtet. Oder versteckt. Die Frauen, die ich sah, trugen wirklich alle hässliche, graue Hosen aus hartem, kratzigem Stoff und eine graue Jacke, die bis obenhin zugeknöpft wurde. Alles nach dem Vorbild vom mächtigen Mao Tse Dong.«

In *Beijing* müssen wir uns ein Taxi suchen und die Leute, die die Taxis heranwinken, schreien uns eigentlich nur an. Wir sollen genau das machen, was sie uns sagen, keinen Schritt zu weit nach vorne tun und warten, bis sie uns ein Zeichen geben. Opa hat sich vom Reisebüro alle Namen der Städte auf unserer Reise, der Hotels und der Straßen auf Chinesisch aufschreiben lassen. Er zeigt es dem Fahrer und der nickt nur. Sagen tut er nichts.

»Hier ist fast alles grau«, sage ich unterwegs. »Guck dir mal diese Häuser an.« Hohe, graue Wohntürme, wohin ich auch sehe. Dabei fahren wir schon mindestens eine halbe Stunde. »Die sind ja noch schlimmer als in Hongkong.«

»Ich war schon länger nicht mehr in *Beijing*«, antwortet Opa, »aber hier hat sich eine Menge geändert. Meine Güte! Es ist noch enger bebaut als beim letzten Mal.« Er seufzt tief.

»Unser Hotel heißt *Lü Song Yuan* Hotel und das letzte Stück fahren wir durch ganz enge Straßen ohne Hochhäuser.«

Endlich fahren wir durch diese Gassen und ich bin heilfroh. So eine langweilige Fahrt hatten wir noch nie.

»Das hier sind die *Hutongs*, die alten Viertel von *Beijing*. Unser Hotel ist eines der letzten alten, richtig chinesischen Hotels. Die anderen wurden alle abgerissen. Ich habe es absichtlich ausgesucht, damit wir zu Fuß durch die Altstadt zum Verbotenen Palast und zum Platz des Himmlischen Friedens gehen können.« Niemand hilft uns, die Koffer in das Hotel zu tragen, und an der Rezeption stehen zwei Leute, die eigentlich ziemlich nett aussehen. Aber dann brüllt der Mann uns an: *Passport* und *Creditcard!* und die Frau grüßt nicht, obwohl wir freundlich *Guten Tag* auf Englisch sagen. Sie legt uns einen Stift und einen Zettel hin, den Opa ausfüllen muss. Danach sprechen sie überhaupt nicht mehr mit uns.

»Warum sagen die nichts?«, frage ich.

»Das ist so in China«, antwortet Opa, »man muss sie oft um etwas bitten, ehe sie es dann wirklich tun. Und an unserer Art können sie gleich sehen, dass wir nicht aus China kommen. *Weißer Langnasen* aus Europa mögen sie ohnehin nicht – selbst uns nicht, die aussehen wie sie.«

Der Mann wirft uns den Zimmerschlüssel zu. Irgendwer bringt uns durch viele lange Flure mit dunkelroten, welligen Teppichböden zu einem ziemlich düsteren Zimmer, in dem zwei Betten aus schwarzem Holz stehen, ein Schrank und zwei geschnitzte Stühle und ein langer Tisch – auch aus dunklem Holz. Es riecht muffig.

Ich weiß nicht, wonach. Auf dem Tisch stehen ein Wasserkocher, ein Körbchen mit Teebeuteln und zwei Tassen mit Deckeln.

»Magst du das Zimmer, Opa? Wie lange bleiben wir hier?«

»Vielleicht eine Woche«, sagt Opa und streicht mir tröstend über den Kopf. Ich denke an unser schönes Hotelzimmer in *Wan Chai* und vor allem an Lee. Aber auch an ein chinesisches Mädchen mit dunklem Haar, das ihre Ratten liebt.

»Ich mache uns einen Tee«, verspricht Opa und ich lege mich aufs Bett. Er öffnet die Tür zum Innenhof und unterhält sich mit jemandem. Hoffentlich bekomme ich hier kein Heimweh. Es ist das erste Mal während der Reise mit Opa, dass ich mich nach Hamburg sehne, nach Mama und Papa.

Am nächsten Morgen sind wir erst durch einen Park gelaufen, den *Jingshan* Park. Dort gab es einen ganzen Urwald von *Bonsais*, winzige Bäume in Blumentöpfen. Einer kostet bei uns mindestens 200 Euro! Opa hat gemerkt, dass es mir nicht so gut geht. Er schenkt mir ohne Worte einen fast durchsichtigen, bräunlichen, flachen Stein in einem Behälter aus Holz. Wenn ich ihn gegen die Sonne halte, sieht er aus, als wäre eine Berglandschaft mit einem See im Stein. Mein Großvater wollte mich trösten und ein bisschen geholfen hat es schon.

Dann betreten wir durch ein hohes Tor die Rückseite der weltberühmten *Verbotenen Stadt*.

»Warum heißt die so?«

»Weil früher, als hier noch die kaiserliche Familie wohnte, nur Verwandte, Diener, Angestellte, Beamte und Adlige Zutritt hatten. Es waren mehrere tausend Personen. Für alle anderen war diese riesige Palastanlage verboten. Der Kaiser wohnte im *Gugong* des Kaiserpalastes, wo ihn seine Frau, aber auch andere Frauen, die *Konkubinen*, also Nebenfrauen, besuchten. Die Anlage ist fast wie ein Dorf, nein, wie eine eigene Stadt in der Stadt *Beijing*. Ringsum gibt es große Gräben und eine Mauer, zehn Meter hoch. Als ich das erste Mal hier durchgeführt wurde, gab es kaum Menschen.

Von den Einheimischen hatte niemand Geld zum Reisen und schon gar keine Zeit, um einen Tag hier spazieren zu gehen. Sieh dich mal um, Siong.«

»Mache ich.« Ich sehe plappernde Schulklassen in Uniformen, Gruppen von ausländischen Touristen, aber auch viele chinesische Gruppen. Die Reiseführer quaken in verschiedenen Sprachen in Megaphone in der rechten Hand, in der linken halten sie einen langen Stock mit einer farbigen Fahne dran.

»Das ist bestimmt für die Touristen, damit sie bei dem Megaphon-Führer bleiben«, murmele ich. Opa hat mich verstanden, obwohl es so laut ist in der *Verbotenen Stadt*. Er nickt. Eine Gruppe sehr alter Leute kommt um die Ecke. Sie tragen rote Schirmmützen mit einer Telefonnummer drauf und auf der Rückseite ihrer roten Sweatshirts steht überall dieselbe Telefonnummer und *Senior citizen's home plus* ein Name aus chinesischen Zeichen.

»Das ist doch praktisch, Opa, oder? Wenn sie vergessen haben, wo sie wohnen, brauchen sie nur auf ihre Mütze zu zeigen.«

Opa und ich spazieren langsam durch die riesige *Verbotene Stadt* und zum Schluss weiß ich nicht mehr, wie viele Tempel, kaiserliche Räume, Drachen, Kostbarkeiten und vieles andere ich gesehen habe. Das war heftig viel. Wir kaufen alte Postkarten von den kaiserlichen Liebesdamen, den *Konkubinen* aus dem Palast, von den kleinen, grauen Häusern in der *Hutong*-Altstadt und noch eine kalte Cola, denn die Sonne ist heiß. Die Füße tun uns weh. Ich sehe nur noch die Farbe rot, in der alle Gebäude, Säulen und Mauern angestrichen sind. Und wundere mich über Frauen, die auf den Knien über einen riesigen Platz kriechen und dort mit kleinen Reisstäbchen das Unkraut zwischen den Steinen wegrupfen und in geflochtene Körbe werfen. Die haben abends bestimmt keinen Rücken mehr und meine Füße tun mit einem Mal nicht mehr so weh.

»Morgen kommt Herr Yu«, sagt Opa, als wir vollkommen fertig mit einem großen Stadtplan in der Hand, ins Hotel schleichen.

»Wer ist denn das?«

»Das ist ein Reiseführer und er spricht Deutsch.«

Fast werden wir an einer Ampel von Fahrrädern überfahren. Sie stürzen sich bei Grün gnadenlos auf die Kreuzung und warten sogar in einer langen, breiten Schlange vor der Ampel auf die nächste Grünphase. Ich bleibe stehen. Da müssen doch welche in dem Pulk vom Rad stürzen und von der Meute überfahren werden. Aber nein. Das sieht irre aus!

»Es versuchen möglichst viele, bei Grün weiterzukommen. Du musst manchmal drei bis vier Ampelphasen abwarten, bis du endlich an der Reihe bist.«

»Woher weißt du das Opa?«

»Weil ich mir damals, also 1975, ein Fahrrad geliehen habe. Ich wollte, wo ich doch in den Niederlanden geboren und viel Rad gefahren bin, mal sehen, wie es ist, Peking auf dem Rad zu erobern.«

»Und?« Ich vergesse meine kaputten Füße komplett und überlege. Mein Opa auf einem Fahrrad durch *Beijing*? Ich scanne ihn von oben bis unten ab und versuche mir ihn auf einem Chinarad vorzustellen.

»Es ist mehr als 30 Jahre her. Jetzt, bei dem Verkehr in dieser Stadt würde ich nicht mehr auf ein Rad steigen.«

»Warum nicht?«

»Inzwischen gibt es so viele Autos. Damals fuhr so gut wie kein Auto durch *Beijing*. Du hattest fast die ganze Straße nur für dich. Jetzt haben die Radfahrer nur noch eine schmale Spur. Trotzdem war es abenteuerlich. Ich bin einfach los und an den Kreuzungen bekam ich fast Panik, weil ich mitten im Strom steckte und in die Richtung geschoben wurde, in die ich vielleicht gar nicht wollte. Rechts und links abbiegen war im Zentrum nicht drin.«

»Kannst du dich in *Beijing* denn aus?«

»Überhaupt nicht. Einen Stadtplan hatte ich dabei, aber der nutzte mir eigentlich nicht viel, weil ich noch keine chinesischen Zeichen lesen konnte. Damals gab es den Plan noch nicht in zwei Sprachen. Ich wurde übermütig und bog ein paar Mal ab.«

»Und dann?« Wieder versuche ich mir meinen Großvater dreißig Jahre jünger vorzustellen und wie er sich vielleicht verfährt, wie Hänsel und Gretel im Wald, die auch nicht mehr wussten, wo sie waren.

»Irgendwann war ich außerhalb von *Beijing*, das in der Zeit noch nicht so riesig war wie heute. Ich war auf dem Land angekommen und wollte absteigen, um im Stadtplan nachzusehen. Vorher machte der vordere Reifen ein komisches Geräusch. Auch das noch. Einen Platten, mitten in einem fast unbewohnten Gebiet ... Ich habe selten in meinem Leben so vor Angst geschwitzt wie dort. Es dauerte lange, bis ein anderer Radfahrer kam. Ich zeigte auf meinen Platten, aber er fuhr einfach weiter. Ich war fassungslos.«  
»Wie, der hat dich einfach stehen lassen?« Ich kann es nicht fassen, und im Nachhinein bedaure ich meinen armen Opa, mitten auf dem Lande in China ...

»So war es. Es passierte noch ein paar Mal und ich überlegte, wie ich zurückkommen konnte nach *Beijing*. Taxen gab es weit und breit keine. Privatautos sowieso nicht. Höchstens Lastwagen oder Busse. Ich entschied mich für einen Angriff nach vorne stellte mich mitten auf die Straße und wartete, bis ein Laster kam. Der überfuhr mich fast und hielt tatsächlich 50 Meter weiter an. Sollte ich etwa Glück haben? Ich rannte hin, mein Fahrrad lag auf der Erde. Wie sollte ich ihm erklären, dass ich eine Panne hatte?«

Ich warte, bis mein Großvater weitererzählt, und stelle mir vor, wie schrecklich einsam er sich gefühlt haben muss.

»Der Mann kam nicht aus dem Auto, verzog keine Miene und ich zeigte auf mein Fahrrad, 50 Meter weiter. Er rührte sich nicht. Sein Gesicht blieb für mich ein Buch mit sieben Siegeln. Ich rief *help me please* und *wait a minute* und zeigte ihm eine Karte, auf dem mein Hotel sogar abgebildet war und in chinesischer Sprache die Straße in der Nähe vom Platz des Himmlichen Friedens *stand*. Er gab nicht einen Ton von sich.

Auf der Ladefläche waren Käfige aus Bambus mit gackernden Hühnern gestapelt. Ein bisschen Platz für mein Fahrrad und mich

war noch da. Ich warf einfach meine Tasche auf die Ladefläche und rannte um mein Leben zum Rad. Ich schleppte es zum Laster, der mit brüllendem und stinkendem Motor tatsächlich noch wartete. Es war garantiert meine letzte Chance, ehe es dunkel wurde.«

»Hat der dich echt mitgenommen?«

»Ja, stell dir vor, er brachte mich sogar bis an den Platz des Himmlichen Friedens. Dort hielt er an. Ich heulte fast vor Erleichterung und wollte ihm Geld geben. Aber das lehnte er ab. Er knatterte davon und ich winkte ihm nach. Inzwischen hatte sich eine Menschenmenge um mich gebildet und ich sah das erste Mal lachende Chinesen. Sie amüsierten sich köstlich über den Platten, über meine Hilflosigkeit und lachten mich wahrscheinlich aus. Auch da war mir wieder klar, dass ich Chinesisch lernen musste, wenn ich Land und Leute besser verstehen und begreifen wollte.«

Heimlich wünsche ich mir, dass ich ein Mal, nur ein Mal in meinem Leben in *Beijing* Rad fahren darf. Wer weiß ...